

Wette auf die Zukunft

NEUE MUSIK Bis zum September 2640 soll eine Orgel in Halberstadt ein Werk des verstorbenen Künstlers John Cage spielen. Wie klingt eines der langsamsten Musikstücke der Welt? Ein Kirchengang.

Am Nachmittag des 5. Februar 2024 sind rund 500 Besucherinnen und Besucher in einem alten Gemäuer versammelt, um Abschied zu nehmen von einem Klang. Der Klang will nichts. Er ist einfach da. Immer. Wie ein freundlicher Tinnitus. Kurz vor drei Uhr lässt sich ein Mann mit weißem Rauschbart weiße Handschuhe und eine silberne Orgelpfeife reichen. Mit priesterlicher Behutsamkeit steckt er sie in das dafür vorgesehene Modul im hölzernen Instrument, das auf einem Podest thront wie ein Tabernakel. Der Wind greift in die Pfeife, bricht sich an der Labialkante. Und schon hat sich zu den bisher sechs Tönen ein eingestrichenes *d* gesellt. Ein nächster, neuer Klang steht im Raum. Er ist nur um eine winzige Nuance voller als zuvor, zaubert vielen Lauschenden aber das entrückte Lächeln der Verzückung ins Gesicht.

Die Szene wirkt wie absurdes Theater. Oder wie der Gottesdienst einer Kirche, die es noch nicht gibt. Vermutlich trifft beides zu.

Seit 2001 spielt die Orgel in der ehemaligen Klosterkirche von St. Burchardi in Halberstadt im Harz ein Orgelwerk von John Cage. Die Anweisung des Avantgardisten für »ORGAN²/ASLSP« lautet, es sei »as slow as possible« zu spielen. Wie langsam ist »so langsam wie möglich« bei einer Orgel? Solange sie mit Luft ver-

sorgt wird, sind ihrer Ausdauer theoretisch nur durch die Lebenszeit des Organisten oder die eigene Haltbarkeit Grenzen gesetzt.

Weil 1361 im örtlichen Dom die Großmutter aller Großorgeln installiert worden sein soll, hat man sich hier für eine Spieldauer von 639 Jahren entschieden. Das ist so langsam, dass auf die Inbetriebnahme von Motor und Blasebalg der Orgel zunächst eine beinahe anderthalbjährige Pause folgte. So langsam, dass es als Ritual inszeniert wird, wenn sich alle Jubeljahre mal etwas ändert – wie beim 16. Klangwechsel Anfang Februar.

Der Mann mit dem weißen Bart ist Rainer O. Neugebauer, Kuratoriumsvorsitzender der John-Cage-Orgel-Stiftung. Die weißen Handschuhe trägt er, um auf der Blei-Zinn-Legierung der Pfeife keine Fingerabdrücke zu hinterlassen. Der Trubel macht dem 70-Jährigen sichtlich Freude, aber auch zu schaffen: »Ich stehe heute ein bisschen neben mir«, sagt Neugebauer im Cage-Haus, in direkter Nachbarschaft zu St. Burchardi. Im frisch renovierten Gebäude wird Kunst ausgestellt, auch von John Cage. Zusammen mit den Resten des Zisterzienserklosters ergibt sich fast der Eindruck eines geschlossenen Campus, zu dem sich das Projekt eines Tages auswachsen könnte.

John Cage, 1992 verstorben, würde das wohl gefallen. Als Komponist hat er das Kom-

ponieren dem Zufall anheimgestellt. Sein berühmtestes Stück, »4'33''«, soll durch Untätigkeit der Musiker zeigen, dass es Stille nicht geben kann – sie füllt sich mit den Geräuschen des Publikums. Kunst als Zen-Übung: »Wenn etwas nach zwei Minuten langweilig ist«, schrieb er einmal, »versuch es für vier. Wenn es dann noch langweilig ist, für acht. Dann sechzehn. Dann zweiunddreißig. Irgendwann wirst du vielleicht entdecken, dass es überhaupt nicht langweilig ist.«

In Halberstadt kann man das herausfinden. Vorausgesetzt, in den kommenden Jahrhunderten kommt nichts dazwischen. Keine Naturkatastrophen, Kriege, Pandemien oder, wie Neugebauer mit Blick auf die AfD betont, politischen Umwälzungen zugunsten von Kräften, die alles Progressive ablehnen. 639 Jahre, das ist eine sehr zuversichtliche Wette auf die Zukunft.

Größte Gefahr ist aktuell die Geldnot. Organisiert wird das Projekt von ehrenamtlich Mitarbeitenden, getragen nur von Spenden. Seit 2001 hat der Klang nach Schätzungen der Stiftung eine Million Euro gekostet, der laufende Betrieb sei bei einem jährlichen Budget von 60.000 Euro kaum zu bewältigen.

Eine Aufstockung auf 150.000 Euro wäre ideal, scheiterte aber bislang an der Kulturbürokratie. Früher hatte es kein Geld gegeben, weil das Projekt bereits begonnen hatte. Heute gibt es kein Geld, weil es schon früher kein Geld gegeben hat. Immerhin konnte die Stiftung die Verwertungsgesellschaft Gema überzeugen, dass es sich bei ihrem Projekt um kein gewöhnliches Konzert handelt. Beispielsweise müssen öffentliche Aufführungen von Musik in der Regel erst nach deren Ende abgerechnet werden. Und das liegt im Fall von »ORGAN²/ASLSP« so weit in der Zukunft, dass bis dahin vermutlich eher die Gema das Zeitliche gesegnet haben wird. Eine neue Idee zur Finanzierung ist ein »Final Ticket« zur Teilnahme am Verklingen der letzten Töne am 4. September 2640. Das soll »natürlich übertragbar« sein, wie die Verantwortlichen mit Blick auf die rund 25 Generationen bis zum Stichtag betonen.

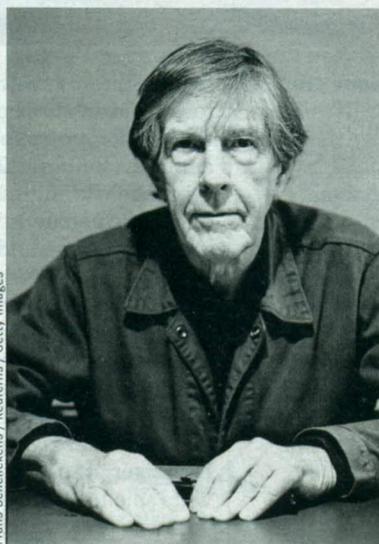
Viel Getöse jedenfalls, um einfach nur einen Klang aufrechtzuerhalten. Es lohnt sich, sich ihm abseits des Trubels auszusetzen. Kein Theater, kein Gottesdienst. Ganz allein.

Nach einer Weile meint man, minimale Schwankungen und Schwingungen zu erahnen. Eine flatternde Frequenz, eine sandige Körnung? Es könnte auch eine Täuschung der Sinne sein. Weil der absichtslose Klang die Wahrnehmung unterfordert, geht sie bald auf Wanderschaft. Und beginnt wahrzunehmen, was sonst noch zu hören ist. Das schubhafte Streichen des Winds ums Gemäuer. Das Rumpeln der Straßenbahn in der Ferne. Unversehens finden wir uns in den Mikrokosmos der Geräusche entführt. Wer ihn mit Wertschätzung und Wohlgefallen betreten kann, hat schon viel von John Cage gelernt. Und über sich selbst.

Arno Frank



Matthias Bein / dpa



Frans Schelekens / Redferns / Getty Images

Besucher vor Orgel in der St.-Burchardi-Kirche, Komponist Cage 1988: Kunst als Zen-Übung